

Antje Friedrichs

Noch eine Frage bis zum Tod
Kriminalroman

Prolibris Verlag

Erster Prolog

Trommelwirbel aus der Dose. Jubelnde Rentner auf den Rängen. Scheinwerfer jagten Licht durch eine Kulisse aus Spanplatten und Plexiglas. Das war DSQ – Das Super Quiz.

Carstens Herz schlug mit gefühlten 300 Schlägen pro Minute. Die zitternden Finger lagerten auf den vier Tasten, die das Geld bedeuteten. Noch war der Monitor vor ihm schwarz, gleich würde die Auswahlfrage aufleuchten. Als sich der Lärm gelegt hatte, sortierte der Moderator in aller Ruhe seine Karten. Jetzt galt es. Sortier oder stirb. Star oder Arsch.

»Bringen ... Sie ... diese ... vier ...«

Frank Fabian machte lange Kunstpausen zwischen den Wörtern, dann räusperte er sich ein letztes Mal. Nur einer von den vielen dramaturgischen Tricks, mit denen Deutschlands prominenter Quizmaster für Spannung sorgte. Gnadenlos. Um jeden Preis. Carsten und seine neun Mitkandidaten starrten wie hypnotisiert auf ihre Monitore.

Dann begann Fabian erneut, diesmal ohne Pausen:

Bringen Sie diese vier akademischen Karrierestationen in die richtige Reihenfolge ...

Carstens Bewusstsein schaltete sich aus. Sein Hirn hatte die Antworten in derselben Sekunde sortiert, als sie auf dem Schirm erschienen:

A: Abitur

B: Vordiplom

C: Magister

D: Doktorarbeit

Ganz klar. Jetzt funktionierte er nur noch. Seine Finger zitterten nicht mehr. Wie ein Roboter drückten sie die Tasten. Gerade wollte er sich schon mit einem triumphierenden Grinsen zurücklehnen, da bemerkte er, dass der Computer die letzte der vier Antworten nicht angenommen hatte. Also noch mal: »D« wie »Doktorarbeit«. Wieder nichts. Und zum Dritten. Diesmal presste er die Taste, bis es im Plastikgehäuse knackte. Keine Reaktion. Elektro-

nikversagen in Deutschlands beliebtester Quizshow? Das konnte doch nicht wahr sein. So hatte Carsten sich das nicht vorgestellt. Seine Coolness schwand, und Panik kroch seine Wirbelsäule hoch. Dabei war doch »Doktorarbeit« die einzige logische Antwort. Der krönende Abschluss eines erfolgreichen Studiums. Eindeutig.

Diese Chance durfte er sich einfach nicht nehmen lassen. Zu viel stand auf dem Spiel. Carsten hämmerte auf die Taste. Immer wieder: D, D, D. Doch nichts geschah. Er begann zu schwitzen. Alles war plötzlich nass. Aus den Augenwinkeln sah er, wie sich die ersten seiner Mitkandidaten zurücklehnten. Sie hatten »eingelogg«t, wie es im Quizshowdeutsch hieß, und schauten zufrieden aus der Wäsche. Carsten hingegen japste und hämmerte weiter. Die Antworten verschwammen vor seinen Augen. Die blaue Wabe mit der Aufschrift »Doktorarbeit« verließ ihren Platz in der Grafik und begann über den Schirm zu tanzen. Sie machte Spiralen und Loopings. Carsten wurde schwindelig.

Mittlerweile war auch der Letzte seiner Mitkandidaten fertig. Ein weiterer Trommelwirbel beendete die Auswahlrunde, aber Carsten nahm ihn gar nicht wahr. Wie ein Berserker haute er auf die Taste. »D« für Doktorarbeit – Abschluss einer akademischen Karriere. Hatte er Schaum vorm Mund? Aber es musste doch gehen. So wollte er nicht scheitern. Nicht vor acht Millionen Deutschen – nicht vor der ganzen Nation. Er las schon die BILD-Schlagzeile: »Skandal bei Fabian: Jungakademiker rastet bei Auswahlrunde aus«. Das Publikum begann zu johlen. Der Moderator schaute ihn an, und sein Bauch bebte vor Lachen. Carsten war klatschnass. Jetzt nahm er die Faust zur Hilfe. Immer wieder »D«.

»D« wie Doktorarbeit. Oder doch »D« wie Depp?

Dann plötzlich Stille. Das Super Quiz war verflogen. Keine Security-Leute, die ihn von seinem Pult zerrten, nur Ankes flacher, ruhiger Atem neben ihm. Es war ein Albtraum gewesen, nur ein fürchterlicher Albtraum. Carsten schaute auf den Radiowecker. Kurz vor vier. Noch drei Stunden, bis er zum Zug musste. Er wuchtete die Beine aus dem Bett. Schlafen würde er eh nicht

mehr. Besser die wenige Zeit, die ihm noch blieb, zur Vorbereitung nutzen.

Es gab noch so vieles, was er nicht wusste. Die Namen der 13 Achttausender zum Beispiel, von der richtigen Reihenfolge mal ganz zu schweigen. Über dieser Aufgabe war er gestern Abend eingeschlafen. Auf Ankes Schreibtisch lag noch das große »Alles, was Sie wissen müssen« und eine Reihe anderer Nachschlagewerke, die er sich aus der Unibibliothek ausgeliehen hatte. Seit drei Wochen hatte er sich auf seinen Auftritt bei DSQ vorbereitet. Er hatte europäische Flüsse gelernt, Nobelpreisträger, Kräuter des heimischen Gartens, Singvögel und so weiter. Zeit hatte er ja genug, als ewiger Student.

Mit seiner Promotion ging es nicht voran, das Stipendium war ausgelaufen. Seit einem halben Jahr wohnte er bei Anke in ihrer Studentenbude. Zwei Menschen auf acht Quadratmetern. Wie lange die Liebe das noch aushalten würde? Allmählich kam er in das Alter, wo Witz und gutes Aussehen nicht mehr reichten. Jetzt ging es den Frauen auch um »Perspektiven«, »Sicherheit« und »Stabilität« – kurz um Geld und Status. Was hatte er neulich in einer Zeitung gelesen? »Die Frau will durch ihren Mann aufgewertet werden, er soll in der Gesellschaft stehen.« Also, momentan stand er eher am Rande der Herde. Das sollte sich heute ändern.

Wie hatte er gejubelt, als der Rückruf kam! DSQ war seine Chance, der Welt und nicht zuletzt Anke zu zeigen, dass er es doch drauf hatte. Dass er kein Versager war.

Carsten setzte sich an den schmalen Schreibtisch – Anke seufzte nur und drehte sich auf die andere Seite. Durch das Fenster konnte er den Teutoburger Wald sehen: Ein dunkler Rücken in der Ferne wie ein gestrandeter Buckelwal. Seine Finger blättern im Atlas und er flüsterte die Namen der Achttausender. Es klang wie eine Geisterbeschwörung: Everest, K2, Kangchendzönga, Cho Oyu, Makalu ... Nach dem zehnten Durchlauf wurden die Dreher weniger. Sein Blick schweifte nach draußen. Über dem dunklen Gebirge stand Orion mit gespanntem Bogen, seit Ewigkeiten zum Schuss bereit.

Da packte Carsten der nächste Angstschub. Kannte er eigentlich

alle Sternzeichen? Das brauchte er ja nicht zu wissen, persönlich machte er sich sogar herzlich wenig aus Horoskopen, nur damals bei der Bundeswehr hatten sie sich in der Nato-Pause das BILD-Horoskop vorgelesen. Aber wenn die Biester bei DSQ rankamen? Er würde sich ewig hassen. Also begann er wieder im »Alles, was Sie wissen müssen« zu kramen: Widder, Stier, Zwillinge... Anke merkte davon nichts. Sie schlief fest und träumte wahrscheinlich gerade von einem Leben als TV-Millionärsgattin. Ein Frühstück mit Frank Fabian vor laufender Kamera als Einstieg in eine TV-Dokumentation über die neue Berühmtheit. Sie genoss den Glamour ohne den Stress des Kandidaten. Überhaupt hatte es dieser Fabian ihr angetan. Er sei so der sympathische, kuschelige Typ. Ein Euphemismus für fett und reich. Deutsche Frauen liebten Fabian, trotz seines Bauches – bei jemandem, der so »schwer« war wie Fabian, war die Wampe plötzlich kuschelig und kein bisschen abstoßend.

Solche Kerle hatte Carsten ja besonders gern. Fernsehplatzhirsche. Er hielt Fabian für völlig überbewertet. Seine Masche hatte sich eingespield.

Angst. Seine Nerven. Er dachte zurück an die letzte Prüfung, und ihm kam ein Gedanke. Dem Fabian würde er es schon zeigen, so oder so, auch wenn er die Sternzeichen immer noch durcheinanderbrachte. Anke drehte sich seufzend um, als er aufstand, sich an den beiden Rennrädern vorbeizwängte, die im Gang standen, und das Spiegelschränkchen über dem Waschbecken öffnete. Eine Pillendose ließ er verschwinden. Wie nützlich ein abgebrochenes Medizinstudium doch sein konnte! Dies war seine Chance, und niemand würde sie ihm nehmen können. Carsten würde beweisen, dass er ein Siegertyp war. Plötzlich hatte er keine Angst mehr vor DSQ und vor dem fetten Super-Frank schon gar nicht. Aus dem Schrank holte er sein Lieblings T-Shirt heraus: »Whatever«, er hatte es sich in London gekauft. Sehr passend, dachte er. In ein paar Stunden würde er ein Gewinner sein. Komme, was wolle.

Zweiter Prolog

Grau in Grau, sie starrte ins Grau. Von fern hörte sie die vertraute Stimme, die jetzt ihr Herz jagen ließ, dass es stolperte, sich wieder aufraffte, weiterjagte: Wie durch eine Wand aus Wachs drangen die Worte an ihr Ohr, aber die Schrift, die hinkte hinterher, bis sich endlich der alles entscheidende Satz in schwarzen Lettern aufgebaut hatte:

Bringen Sie diese vier Stationen eines Frauenlebens in die chronologisch richtige Reihenfolge:

Ping! A: Hochzeit

Ping! B: Menopause

Ping! C: Zwillingengeburt

Aber der vierte Begriff, wo war der vierte? Die Technik streikte. Der Mann am Mikrofon war verstummt. Frank Fabian, bitte melden, SOS, SOS! Keine Antwort. Ihre Finger, über den Tasten lauernd wie die Fänge eines Rüttelfalken, verkrampften sich, wo blieb der vierte Begriff, stand er am Anfang ihres Lebens oder am Ende, Frank Fabian, bitte melden! Plötzlich erschien sein grinzendes Rundgesicht auf dem Schirm, er nestelte an seinem Kragen herum, rang nach Luft wie sie selbst, SOS, SOS, der sagte gar nichts mehr, der blieb stumm wie ein Fisch, sie musste selbst klar kommen, na und, ein bisschen Schwund ist immer, andere kommen auch damit klar – also mit der Hochzeit fing es an, jedenfalls war das früher so, der linke Zeigefinger tippte auf A, dann kamen die Zwillinge, C, doch die Taste hakte, verdammt, das ging zu langsam, hier musste man schnell sein, sonst hatte man nicht den Hauch einer Chance, gegenüber den jungen Leuten sowieso nicht, weshalb trat sie hier an, sie konnte sich bloß blamieren – und jetzt B, die Menopause, doch der Finger hing fest, Sekundenkleber, Teufelszeug, der rechte Zeigefinger klebte an der Menopause bis in alle Ewigkeit, klebte fest an Hitzewellen, Gedächtnisschwund und austrocknender Haut, Frank Fabian, bitte melden, SOS, SOS!

Ihr Körper in Schweiß getaucht.

Peng! Die vierte Station! Triumphierend rief der Mann ins Lee-

re:

D: Tod

Sie wachte auf, das Herz in der Kehle hämmernd.

Draußen graute der Morgen.

Weshalb hatte sie sich darauf eingelassen? Sie musste verrückt sein. Als wenn sie nicht Stress genug hätte. Aber zu oft schon hatte sie die seligen Gesichter auf dem Bildschirm gesehen. Dieser Augenblick, wenn man gewonnen hatte! Das wollte sie auch. So wie der junge Vater in dem Film »Das Streben nach Glück«, der alles auf eine Karte setzt, um Börsenmakler zu werden. Und warum? Weil die Menschen, die aus dem Portal der New Yorker Börse kommen, so glücklich aussahen. War das der Grund, dass es Marianne auf den Kandidatenstuhl im Studio trieb? Die Sehnsucht nach Glück?

Dabei ging es nicht nur ums Geld, da war noch etwas anderes. Groß herauskommen, siegen! Das war ihr bisher nur einmal gelungen, damals, als sie acht Jahre alt war und nach einer hartnäckigen Lungenentzündung zur Kinderkur an die Nordsee verschickt wurde. Und auf Spiekeroog führte sie ihr Team bei der Inselolympiade zum Sieg. Im Dünensand musste man um die Wette Denkaufgaben lösen und dabei über Stühle und Tische klettern, ein rohes Ei auf dem Löffel tragend, und am Schluss, total außer Atem, einen Faden durch ein winziges Nadelöhr führen ... Triumph! Ein Kranz aus Eichenlaub wurde ihr aufs Haar gedrückt. Alle klatschten Beifall nur für sie.

Einmal noch Gewinner sein. Hatte sie deshalb zigmal bei DSQ angerufen, schwachsinnige Fragen beantwortet, gesimst und per Internet sich Geld vom Konto abziehen lassen, um noch einmal auf dem Sieger-Treppchen zu stehen wie damals, nicht im See- wind, nicht mehr mit blonden Affenschaukeln, sondern mit angegrautem Igelkopf, und doch mit dem gleichen Gefühl, vielleicht sogar vom goldenen Flitter sich überschütten zu lassen vor Millionen Augen?

Gut sah sie nicht gerade aus, ihr Gesicht im Spiegel viel zu blass. An der Menopause festgeklebt – Horror! Dabei hatte sie die

fliegende Hitze und all das längst hinter sich. »Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei«, summte sie vor sich hin, während sie den Zahnpastastrang auf die Zahnbürste drückte und sich selbst ein strahlendes Pseudolächeln schenkte, das nur ein Zähnefletschen war. Fletschen? Ein merkwürdiges Wort. Wo kam das her? Sie musste sofort im etymologischen Wörterbuch nachschauen, fürs Internet reichte die Zeit nicht mehr. Wenn nun genau diese Frage drankam, und sie hatte es geahnt und war ihrer Ahnung nicht gefolgt, sie würde doch ihres Lebens nicht mehr froh!

»Die Herkunft des Wortes liegt im Dunkeln.« Gut zu wissen. Dann würde der Fabian auch nicht danach fragen.

Molly strich ihr um die nackten Beine, Molly Bloom, ihre ingwerfarbene, ein wenig dusselige Schönheit. Auch bei Katzen gab es solche und solche, genau wie bei den Menschen. Hoffentlich würde sie heute im Studio auf lauter Molly Blooms stoßen und nicht auf Intelligenzbestien, wie Mollys Vorgängerin Cleo eine gewesen war. Die wilde Jägerin hatte ihrer Herrin, die eigentlich nur ihre WG-Partnerin war, immer wieder erbeutete Tauben, süße Karnickelkinder und ganze Heerscharen ausgeweideter Mäuschen vor die Füße gelegt und sich nie mit sterilen Spieltürmen abspesen lassen. Sie war an den Gardinen hochgeklettert, hatte die Tapete gefetzt und ins Freie gedrängt, bis Marianne nachgab und in die Verandatür ein Katzentörchen einbauen ließ. Und eines Tages war Cleo verschwunden. Sie blieb verschollen, schmerzlich vermisst. War sie in die Falle eines Katzenhassers geraten oder in die Hände skrupelloser Tierfänger? Mord ohne Leiche, Tierversuche ... Marianne wollte sich nicht ausmalen, was passiert war.

Mit den Machenschaften der pharmazeutischen Industrie hatte sie sich nie abfinden können. Vom Verstand her, ja, schließlich hatte sie einmal Pharmazie studiert, doch hatte sie bald gemerkt, dass in der Apotheke nicht ihr Platz war. Da war zu viel Künstlichkeit, zu viel Chemie. Der Natur vertrauen, darauf kam es an. Deshalb war sie Heilpraktikerin geworden.

Aber heute und morgen blieb die Praxis geschlossen, die ohnehin nicht gerade glänzend lief. Wer ohne Kassenzulassung war, hatte schlechte Karten. Ihre Rente würde kümmerlich ausfallen.

DSQ sollte ihr ein angenehmeres Alter ermöglichen – und einmal in ihrem Leben eine Reise, bei der Geld keine Rolle spielte. Es zog sie in die Mongolei, um sich vor Ort von der Heilkunst der Nomaden zu überzeugen.

Der Wasserkocher fing an zu blubbern. Sie öffnete den Küchenschrank und griff nach der dunkelroten Teedose mit dem Drachenkörper darauf. Er sollte ihr Glück bringen.

Sie goss den grünen Tee auf und füllte ihn mit zwei Löffeln Akazienhonig in die Thermosflasche, ohne die sie nie das Haus verließ. Auf grünen Tee schwor sie, nichts anderes klärte so wunderbar den Kopf. Zwei prebiotische Müsliriegel steckte sie in ihren Rucksack, dazu die beiden Tupperdosen mit Salaten, die sie am Abend vorher zubereitet hatte: Kartoffelsalat und Möhrensalat à la Russe, ausnahmsweise nur sparsam mit Knoblauch gewürzt. Ganz verzichten konnte sie nicht darauf. Sie hoffte, der Fabian würde nicht umfallen, wenn er in ihren Dunstkreis kam und sie den Mund aufmachte, um A, B, C oder D zu sagen. Knoblauchphobie? Lächerlich! Der gab sich ja wie ein Prinz auf der Erbse. Einmal hatte eine Kandidatin auf seine besorgte Frage zugegeben, Knoblauch gegessen zu haben. Aber die war jung gewesen, bei so einer nahm Frank Fabian einiges in Kauf. Auch bei Spanierinnen war er großzügig, die zählten zu seinen Favoritinnen, Spanierinnen half er schon einmal über Hürden hinweg, um dann zum Ausgleich andere Kandidaten hängen oder in ihren Untergang taumeln zu lassen. Da Marianne weder jung noch Spanierin war, schnitt sie sich mit dieser Zehe im Möhrensalat möglicherweise ins eigene Fleisch. Doch die Gesundheit ging vor, und Knoblauch war unbestritten wahnsinnig gesund. Außerdem beflügelte er ihr Denken.

Es sollte ja ein Buffet im Studio geben, aber sie versorgte sich grundsätzlich selbst. Was andere zusammenrührten, aufgepeppt mit künstlichen Farb- und Aromastoffen und allerlei Geschmacksverstärkern, kam für sie nicht in Frage. Niemals.

Molly Bloom thronte auf ihrem Lieblingssessel und blickte sie aus Augenschlitzen an. Sie ahnte, dass ihre Herrin sie allein lassen würde, und nahm schon im Voraus übel.

»Morgen Mittag bin ich doch wieder da«, sagte Marianne, während sie ihr über das Fell zwischen den Augen strich. Weich fühlte es sich an, aber darunter knochig. Unter dem Weichen die Form, der eigene Wille – das liebte sie an den Katzen.

Frisches Wasser für Molly stand bereit, daneben ein Schälchen Trockenfutter. Ihre Nachbarin, Frau Klimke, schon längst im Rentenalter, würde heute Abend nach dem Rechten sehen und zum Trost ein Schächtelchen Katzen-Gourmet-Futter spendieren.

Sie griff nach ihrem Rucksack. Lesebrille nicht vergessen! Sonst könnte sie die Fragen auf dem Bildschirm nicht erkennen und wäre von vornherein chancenlos. Auch ihr alter Schulatlas musste mit. Er sah zwar schon ziemlich derangiert aus, aber sie konnte kein Buch wegwerfen, Bücher enthielten ihr Leben. Die knapp drei Stunden Bahnfahrt mussten genutzt werden. In Geographie hatte sie Lücken, bei einer geographischen Frage müsste sie bestimmt ihre Joker verpulvern. Das Einzige, was sie vom Erdkundeunterricht behalten hatte, war, dass aus Elmshorn die Haferflocken kamen. Und dafür hatte sie nun Jahre auf der Schulbank abgesehen. Oder könnte sich das doch noch auszahlen? Wieder erschien vor ihr der imaginäre Bildschirm, auf dem sich die Frage mit den vier möglichen Antworten langsam aufbaute:

Welche deutsche Stadt ist für ihre Haferflockenproduktion bekannt?

A: Flakesee

B: Haversbrück

C: Elmshorn

D: Karlshafen

Dazu die jubelnde Stimme des Quizmasters: »Die Millionenfrage!« Und sie, Marianne Rump aus Quakenbrück, wusste die Antwort, dem Artland-Gymnasium sei Dank!

Vielleicht hatte sie ja Glück und würde wirklich mit dem Ticket nach Ulan Bator zurückkehren zu Molly und dem Trockenfutter. Und wenn ihre Mission erfolglos bliebe, wenn sie es gar nicht erst auf den »heißen Stuhl« schaffen würde? Geschlagen ziehen wir nach Haus, die Enkel fechten's besser aus? Enkel hatte sie keine, wo sollten die auch herkommen, wenn man noch nicht einmal ein Kind in die Welt gesetzt hatte?

Für Frau Klimke wickelte sie noch rasch ein Fläschchen Eierlikör in geblümtes Papier. Gelbe Schleife drum, und fertig. Wenn sie natürlich als Millionärin zurückkäme, könnte sie sich auf ganz andere Weise erkenntlich zeigen. Sie suchte den Hausschlüssel, um hinter sich abzuschließen, als ihr Blick auf die dunkelblaue Reisetasche fiel, die neben dem Schuhschrank im Flur wartete. Ihre Garderobe! Ohne die wäre sie schon im Vorfeld gescheitert, denn mit der karierten Bluse, die sie jetzt über den Jeans trug, war sie für die Kameras untragbar. Das hatte der Sender mit einem Stoß von Informationsblättern klargemacht: Karos und Punkte waren tabu, da viel zu unruhig für das Fernsehbild. Bitte auch nicht Knallrot! Gleich zwei passende Outfits waren mitzubringen. Weshalb die alles in doppelter Ausführung wollten, war ihr schleierhaft.

Als sie nach der Tasche griff, tauchte Molly auf und strich ihr maunzend, den Schwanz aufgestellt, um die Beine. Ob das »Viel Glück!« heißen sollte? Gerührt kraulte sie ihr die Stirn. Molly hatte sich überwunden, wollte nicht mehr gekränkt sein, als würde sie ahnen, dass es für ihre WG-Partnerin um alles ging. Um alles oder nichts.